

Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Perestroika

Zur Diskussion über die Umgestaltung der sozialistischen Ökonomie (I)

Robert Katzenstein

Die tiefen Umgestaltungsprozesse in der Wirtschaft einer Reihe sozialistischer Länder, im Westen vor allem unter dem Schlagwort Perestroika bekanntgeworden, haben unter bürgerlichen und marxistischen Beobachtern gleichermaßen zu heftigen Debatten geführt. Bedeutet das neue sowjetische Gesetz über privatwirtschaftliche Betriebe die Einführung des Kapitalismus? Wirft die angestrebte neue Selbständigkeit der Betriebe die Planwirtschaft über den Haufen? Bedeutet das Setzen auf den Markt eine Abkehr von geheiligten sozialistischen Prinzipien? Beweist sich nun, daß der Kapitalismus doch flexibler auf Bedürfnisse zu reagieren vermag, so daß man seinen Mechanismen den Vorzug gibt? Kann, darf oder soll es im Sozialismus Arbeitslosigkeit geben?

Unser Autor versucht, zur Klärung beizutragen, indem er in allgemeinverständlicher Form die aktuellen Tendenzen und Erscheinungen im Sozialismus in den großen Bogen des historischen Verlaufs der Entwicklung der Produktivkräfte und der Umwälzung der Produktionsverhältnisse einordnet.

*Im nachfolgenden **ersten Teil** seines Beitrages erläutert Robert Katzenstein Grundbegriffe des Verhältnisses von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, beschäftigt sich mit dem Charakter der Triebkräfte der Produktion in Kapitalismus und Sozialismus und behandelt die Frage, ob Elemente privater Produktion als kapitalistische Elemente der Gesellschaft anzusehen sind. Im **zweiten Teil**, den wir in Heft 4/88 bringen, stellt er sich der Frage „Planwirtschaft oder Marktwirtschaft?“, geht auf Möglichkeit und Risiko von Krisen in der sozialistischen Wirtschaft ein und nimmt zum Problem der Möglichkeit von Arbeitslosigkeit Stellung.*

Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse stehen in einem Wechselverhältnis zueinander, und dieses Wechselverhältnis müssen wir kennen, wenn wir „Perestroika“ in die Entwicklung richtig einordnen wollen.

Die Produktivkräfte als Basis, auf der die Menschen ihre Produktionsverhältnisse gestalten können

In der Regel wird dieses Wechselverhältnis sehr eng gesehen. Hier bestimmte Produktivkräfte, dort entsprechende Produktionsverhältnisse. So eng ist der Zusammenhang nicht. Die Produktivkräfte sind zwar das grundlegende Element in diesem Wechselverhältnis, aber sie bestimmen die Produktionsverhältnisse nicht unmittelbar.¹ Sie bestimmen nur den Spielraum für die Entwicklung der Produktionsverhältnisse, d. h. der sozialen Beziehungen der Menschen in der Produktion. Nur den Spielraum! Auf dieser Basis gestalten dann die Menschen ihre sozialen Verhältnisse selbst. Sie können es

¹ Zu den Produktivkräften gehören alle Elemente, die die produktive Kraft der menschlichen Arbeit mitbestimmen. Dazu gehören das Wissen, die Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen, die Arbeitsmittel (Maschinen, Werkzeuge, technologische Verfahren usw.), die Arbeitsgegenstände (Rohstoffe, Grundstoffe usw.), die Energiequellen usw.

aber eben nur in dem Maße, in dem die produktive Kraft ihrer Arbeit es ihnen erlaubt. Ich möchte das einmal an konkreten Beispielen erläutern. Dabei greife ich zurück bis in die Urgesellschaft.

Am Anfang: gemeinschaftliche Arbeit

Eines der ersten Werkzeuge des Menschen war der Grabstock. Ein einfacher Stock aus hartem Holz, mit dem die Menschen Wurzeln aus der Erde gruben, wohl auch Früchte vom Baum holten und kleine Tiere jagten. In der Wüste Namib finden wir übrigens heute noch Menschengruppen auf dieser Stufe der Entwicklung. Für die produktive Kraft der menschlichen Arbeit war der Grabstock sicher nicht entscheidend. Wichtiger waren die natürlichen Ressourcen, über die er auf seinem Stammesgebiet verfügte. Vom Gebiet und seiner Fruchtbarkeit hing es in erster Linie ab, wie produktiv die Arbeit der Menschen war und wie sich folglich ihre Lebensbedingungen gestalten konnten. Auf der Basis dieser Produktivkräfte ist der Spielraum für die Entwicklung der sozialen Beziehungen zwischen den Produzenten denkbar eng. Individualeigentum kann es, bis auf den Grabstock und ein wenig persönliche Habe, nicht geben. Das Gebiet, die Quelle ihrer Lebensmittel, ist gewiß kein Privateigentum. Wozu auch. Einer allein kann es ohnehin weder nutzen noch gegen fremde Gruppen verteidigen. Die Menschen müssen bei ihrem Lebenserwerb zusammenarbeiten. Die sozialen Beziehungen dieser Menschen in bezug auf die Produktionssphäre sind also gewissermaßen vorprogrammiert: Die wichtigsten Produktionsmittel sind gemeinsames Eigentum. Sie besitzen und tun alles gemeinsam. Und selbstverständlich gehört auch das Produkt ihrer gemeinsamen Arbeit allen gemeinsam und wird gemeinsam verzehrt. Anders geht es nicht. Nicht auf diesem Stand der Produktivkräfte. Deshalb ist auch die ganze Denkweise gesellschaftlich, und das Ziel der Arbeit ist es, die Lebensbedingungen der Gruppe, des Stammes, herzustellen oder zu sichern.

Ausbeutungsverhältnisse können sich unter diesen Bedingungen nicht herausbilden. Unter Ausbeutung verstehen wir, daß sich ein Fremder unentgeltlich einen Teil der Arbeit bzw. des Arbeitsprodukts des Produzenten aneignet. Das ist aber nur möglich, wenn der Entwicklungsstand der Produktivkräfte es den Menschen ermöglicht, mit ihrer Arbeit mehr Produkt zu erzeugen, als sie selbst zum Leben brauchen.

Privatisierung der Arbeit

Auf einer etwas höheren Entwicklungsstufe leben Stämme, die bei ihrem Lebenserwerb u. a. Pfeil und Bogen oder das Blasrohr, Boote und Fischnetze benutzen. Pfeil und Bogen sind auf dieser Entwicklungsstufe zwar noch nicht die für den Lebenserwerb entscheidenden Produktionsmittel – die Naturschätze des Stammesgebietes sind immer noch weitaus wichtiger –, aber sie erhöhen die Arbeitsproduktivität doch schon ganz wesentlich.

Ich erwähne diese Entwicklungsstufe, weil Pfeil und Bogen schon eine wichtige Entwicklungsrichtung erkennen lassen. Der Mensch hat begonnen, Instrumente der Produktion zu entwickeln, und diese Produktionsinstrumente erlangen für die Produktivität seiner Arbeit immer größere Bedeutung. Auch diese Produktionsinstrumente sind zum Teil, wie zum Beispiel Boote, Fallgruben, Netze usw., nur gesellschaftlich nutzbar, d. h., sie haben gesellschaftlichen Charakter. Zum Teil aber haben sie, wie der Grabstock, individuellen Charakter, und die Einführung von Pfeil und Bogen deutet schon an, daß sich im Laufe der Entwicklung der Produktivkräfte die Bedeutung und das Gewicht in bezug auf die Steigerung der Arbeitsproduktivität zunächst hin zu den individuell handhabbaren Produktivkräften verlagern wird; sie werden nach und nach die für den Ertrag der Arbeit entscheidend wichtigen Produktionsmittel. Damit wird die Basis für eine wesentliche Veränderung in den Produktionsverhältnissen gelegt. Diese Produktionsinstrumente werden von den Stammesmitgliedern in der Regel individuell genutzt – auch

individuell produziert – und sind folglich persönliches Eigentum, d. h., privates Eigentum an den Produktionsmitteln beginnt sich herauszubilden, und das wird später einmal große Bedeutung erlangen. Je größer das Gewicht dieser Produktionsinstrumente im System der gesellschaftlichen Produktivkräfte wird, je mehr sie die Arbeitsproduktivität bestimmen, um so individueller gestaltet sich die Produktion und folglich auch die Aneignung ihrer Ergebnisse. Die Produktion beginnt sich zu privatisieren. Die in der Produktion zusammenarbeitenden Gruppen, die Arbeitskollektive, werden kleiner. Mit dem Übergang von der Jagd zur Aufzucht der Tiere und vom Sammeln der Feldfrüchte zu ihrem Anbau bilden sich dann nach und nach private, sich selbst versorgende Familienwirtschaften heraus. Die Entwicklung geht hin zur Privatproduktion, zum privaten Produzenten, der Eigentümer seiner Produktionsmittel ist, der selber und privat arbeitet und dem selbstredend auch der Ertrag seiner Arbeit gehört. Auch die Interessenlage verschiebt sich, aus der sich die Triebkräfte der Produktion ergeben. Private und gesellschaftliche Interessen trennen sich, und die privaten Interessen beginnen Vorrang vor den gesellschaftlichen zu gewinnen.

Teilung der gesellschaftlichen Arbeit

Der nächste Schritt in der Entwicklung der Produktivkräfte war die Teilung der gesellschaftlichen Arbeit. Die privaten Produzenten spezialisierten sich im Laufe der Zeit. Handwerker, Müller, Tuchmacher, Gerber, Färber usw. begannen sich aus der Masse der Produzenten auszusondern und zu selbständigen, vollerwerblich auf ihr Gewerbe spezialisierten Produzenten zu werden. So entstanden neue soziale Beziehungen zwischen den Produzenten in der Produktion ihrer materiellen Lebensbedingungen. Die Produktionsverhältnisse der einfachen Warenproduktion bzw. der Marktwirtschaft bildeten

sich heraus.² Das ist eine neue Form der Gesellschaftlichkeit der Produktion! Es ist eine Art der Gesellschaftlichkeit, die darauf beruht, daß die Produzenten zwar privat arbeiten, aber als private Produzenten doch nur jeweils einen Teil der gesellschaftlichen Arbeit verrichten, d. h. der Arbeit, die die Gesellschaft insgesamt zur Produktion ihrer Lebensbedingungen aufwenden muß. Die Produktionsmittel sind jetzt privates Eigentum, die Produzenten arbeiten privat, ihr Arbeitsprodukt fließt nicht mehr in den gemeinsamen Topf, sondern wird privat angeeignet, aber dann muß es gegen die Arbeitsprodukte anderer Produzenten ausgetauscht werden.

Unter diesen Umständen löst sich der unmittelbare Zusammenhang zwischen den Bedürfnissen der Menschen und der Produktion auf, der vorher ihre Richtschnur gewesen war, und er kann sich nur in einem spontanen Prozeß wieder herstellen. (Das ist ganz wichtig, weil dieses Problem natürlich auch im Sozialismus besteht, denn auch dort ist die gesellschaftliche Arbeit geteilt.) Der Austausch der verschiedenen Waren findet auf dem Markt statt. Dort stellen die Produzenten fest, ob sie mit ihrer Ware den gesellschaftlichen Bedarf in Menge, Qualität und Sortiment getroffen haben oder nicht. Wenn nicht, dann war ihre Arbeit umsonst, dann bleiben sie auf ihrer Ware sitzen. Treffen sie den gesellschaftlichen Bedarf, dann können sie ihre Ware zu einem normalen Preis losschlagen, wie er im Schnitt für Waren der jeweiligen Art gezahlt wird. Ist ihre Ware knapp, die Nachfrage größer als erwartet oder ist sie qualitativ besser als die anderen Waren gleicher Art, dann können sie einen höheren Preis erzielen. Ist die Ware schlechter oder ist zuviel davon auf dem Markt, so drückt das auf die Preise und der Erlös ist schlechter. Jeder Produzent bekommt auf dem Markt den Wert seiner Ware bezahlt und kann dafür Waren im gleichen Wert kaufen, immer vorausgesetzt, seine Ware entspricht dem gesellschaftlichen Bedarf und er hat nicht mehr Arbeit dafür aufgewandt, als dies im Durchschnitt der Gesellschaft für ihre Produktion notwendig war. Hat er mehr Arbeit aufgewandt oder am Bedarf vorbei produziert, so hat er die Folgen zu tragen – er ist privater Produzent. Das sind die Produktionsverhältnisse der Marktwirtschaft bzw. der einfachen Warenproduktion.

Ausbeutungsverhältnisse entwickeln sich

Daneben aber hat die gleiche Produktivkraftentwicklung die Basis dafür gelegt, daß sich die sozialen Beziehungen der Menschen in der Produktion auch noch in anderer Weise verändert haben. Sobald die Menschen mehr produzieren konnten, als sie selbst zum Leben brauchten, entstanden Ausbeutungsverhältnisse. Als die Produktivkräfte soweit entwickelt waren, daß zwar noch nicht die Arbeit des einzelnen Stammesmitgliedes, wohl aber die des Stammes als Ganzem stabile Überschüsse erwirtschaften konnte, bildete sich die Tributpflicht unterworfenen Stämme heraus. Als nächstes entstand die Sklaverei. Sie setzte einen Entwicklungsstand der „Technik“ voraus, bei dem auch die Arbeit des einzelnen Produzenten stabile Überschüsse erbrachte.

Es sind spontane Prozesse, die hier ablaufen, die auch noch durch andere Faktoren als die Produktivkraft der Arbeit beeinflußt wurden. So sind es sicherlich die barbarischen Zustände der Frühzeit mit ewigen Stammesfehden und Kriegen, die dazu führten, daß sich Ausbeutungsverhältnisse gerade in Form der Sklaverei ausbildeten. Gefangene waren, wie jede Kriegsbeute, Eigentum des Siegers, ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Die Ausdehnung der Sklaverei auf die eigenen Stammesgenossen konnte sich dagegen nicht durchsetzen, weil dies den Stamm innerlich so zerrüttet hätte, daß er für Feinde zu einer leichten Beute geworden wäre. Auch die Völkerwanderung und die Eroberungszüge ganzer Völker beeinflussten die konkreten Formen, in denen sich

² Marktwirtschaft und Warenproduktion sind inhaltlich an sich identisch. Nur ist der Begriff Marktwirtschaft etwas verengt, weil er nur die Verkehrsverhältnisse der Produzenten über den Markt begrifflich faßt, während mit dem Begriff Warenproduktion die ganze Produktionsweise erfaßt wird.

die Ausbeutung niederschlug. Mit Sklaven ließen sich fremde Gebiete weder erobern noch unterwerfen und sichern. In solchen Fällen entstanden andere Ausbeutungsverhältnisse. Die Produzenten erhielten mehr persönlichen Entwicklungsspielraum. Sie waren nicht mehr Eigentum ihres Herren, sondern sie wurden auf andere Weise zur unentgeltlichen Arbeitsleistung oder zur Ablieferung des Mehrprodukts an diesen gezwungen. Die gleiche Basis an Produktivkräften kann also der Entwicklung verschiedener Formen von Produktionsverhältnissen Raum geben. Sie trägt die sich selbst versorgende Bauernwirtschaft genauso wie die einfache Warenproduktion, d. h. ein Geflecht von Produktionsbeziehungen zwischen gleichberechtigten Produzenten und ebenso die Ausbeuterbeziehungen der Sklavenhalter- wie der Feudalgesellschaft. Ebenso können auch die heutigen Produktivkräfte sowohl kapitalistische als auch sozialistische Produktionsverhältnisse tragen, d. h. Warenproduktion mit und ohne Ausbeutung. Einfache Warenproduktion ist freilich nur noch in Grenzen möglich, aber diese Grenzen sind fließend.

Die Produktivkraftentwicklung als Grenze für alte und als Basis für die Entwicklung neuer Produktionsverhältnisse

Als sich das Fabrikssystem herausbildete, d. h., als die Produktivkräfte wieder *gesellschaftlichen Charakter* anzunehmen begannen, *individuell gar nicht mehr handhabbar* waren, mußten die Verhältnisse der einfachen Warenproduktion in den Bereichen, in denen die neuen Produktivkräfte anwendbar waren, verschwinden. Gleichzeitig entwickelte sich eine neue Form von Ausbeutungsverhältnissen. In den Bereichen, in denen das Fabrikssystem aufkam, konnten sich die Handwerker nicht mehr halten. Sie verloren ihren Produzentenstatus. Auf dem Markt konnten sie keine selbstgefertigte und folglich höherwertige Ware mehr anbieten, sondern nur noch ihr geringerwertiges Arbeitsvermögen verkaufen. Das Mehr an Wert, das sie schaffen konnten und das bei Eigennutzung ihrer Arbeitskraft ihnen selbst zugefallen wäre, floß nun dem Käufer ihrer Arbeitskraft, dem kapitalistischen Unternehmer, zu. Die Produktivkräfte gesellschaftlichen Charakters entwickelten sich in einem Umfeld privater Produzenten, und sie blieben deshalb auch privates Eigentum. Die Produktion blieb privat, folglich auch die Aneignung ihres Produkts, und deshalb fällt dem Unternehmer mit dem Produkt auch der Mehrwert zu. Es war ein spontaner Entwicklungsprozeß.³ Keiner der gegebenen Einflußfaktoren drückte die Entwicklung in Richtung auf neue, dem gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte entsprechende soziale Beziehungen zwischen den Produzenten, etwa in Richtung auf genossenschaftliches Eigentum an den Fabriken, das zur Folge gehabt hätte, daß auch das Produkt der Arbeit allen gehört und jeder daran seinen Anteil gehabt hätte. Dann wären kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse gar nicht erst entstanden.

Es sind die Menschen, die ihre Produktionsverhältnisse gestalten

Die Konflikte, die sich im Wechselverhältnis Produktivkräfte – Produktionsverhältnisse entfalten, führen auch einen solchen Zusammenschluß der sozialen Kräfte herbei, daß sie in die Lage versetzt werden, die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse ihren Interessen gemäß umzugestalten. Beispielsweise hat das Bürgertum die feudale Herrschaft nicht nur deshalb beseitigt, weil es von ihr geschröpft wurde. Dabei mußten sich die Stadtbürger häufig genug ganze Söldnerheere kaufen, um sich vor der Macht- und Plünderungssucht feudaler Herren zu bewahren. Wäre es nur deshalb gewesen, dann hätte sich das Bürgertum schon im Großen Deutschen Bauernkrieg an die Seite der Bauern stellen können. Das Stadtbürgertum brauchte damals aber selbst noch feudale Formen, um seine eigenen Ausbeutungsverhältnisse zu sichern. Ohne

³ Vgl. dazu Friedrich Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 19, S. 212 ff.

Zunftmonopol, Zugangsbeschränkungen zum Handwerk usw. wären die Warenpreise gedrückt worden und der eigene Reichtum zusammengeschmolzen. Jeder weggelaufene Leibeigene hätte sich Handwerkszeug beschaffen und den etablierten Meistern Konkurrenz machen können. Erst mit dem Aufkommen der Produktivkräfte gesellschaftlichen Charakters war das nicht mehr möglich. Um eine Fabrik zu errichten, die nötigen Rohstoffe und Arbeitskräfte zu kaufen, dazu brauchte man Geld.

Die Entwicklung der Produktivkräfte bestimmte also den Spielraum für die Herausbildung der Produktionsverhältnisse und führte schließlich auch zur Formierung der gesellschaftlichen Kräfte, die die gegebene gesellschaftliche Ordnung überhaupt umgestalteten.

Im Kapitalismus ist der gleiche Prozeß zu beobachten. Die entstandenen Ausbeutungsverhältnisse führen zu derartigen wirtschaftlichen und sozialen Konflikten, daß sie früher oder später umgewälzt werden müssen. Es ist sogar interessant, wie sich die Verhältnisse gleichen. Nicht in den Einzelheiten, aber in ihren allgemeinen Zusammenhängen. Deutlich sichtbar wird das heute insbesondere in den Entwicklungsländern, in denen zum einen die eigene Herrschaftsklasse von den abhängigen Klassen getragen werden muß, und die zum anderen auch noch einem ständigen Mehrwertentzug durch die Finanzoligarchien der hochindustrialisierten kapitalistischen Länder unterliegen.⁴ Ein Prozeß, der u. a. dazu geführt hat, daß sich die sozialen Kräfteverhältnisse unter dem Einfluß solcher Faktoren so gestaltet haben, daß sich die Zentren gesellschaftlicher Umgestaltung in die Entwicklungsländer verlagert haben.⁵

Die Gestaltung der sozialistischen Produktionsverhältnisse und Perestroika

Auch die Entwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse war dem Einfluß der jeweils gegebenen konkreten Bedingungen unterworfen. Für die Sowjetunion will ich sie hier kurz benennen: Intervention und Bürgerkrieg; Wiederaufbau des zerstörten Landes; Notwendigkeit schneller Industrialisierung; Krieg; Wiederaufbau des zerstörten Landes; kalter Krieg und Rüstungsdruck. Das Land stand also jahrzehntelang vor Aufgaben, die eine Konzentration der gesellschaftlichen Kräfte notwendig machten. Hinzu kam, daß diese Aufgaben von einer Bevölkerung gelöst werden mußten, die zum größten Teil weder lesen noch schreiben konnte und die kaum Kenntnisse und Erfahrungen in bezug auf die Wirtschaftsführung und Staatslenkung besaß. Unter solchen Umständen mußten sich Planungs- und Leitungszentren herausbilden, die in ihren Händen die erwirtschafteten Mittel konzentrierten und über deren Einsatz bestimmten. Diese Form der sozialistischen Produktionsverhältnisse hat sich in der Praxis auch bewährt. Immerhin ist die Sowjetunion in diesen Jahren zu einer industriellen und wissenschaftlichen Großmacht herangewachsen. Je mehr die Entwicklung jedoch fortschreitet und je vielgestaltiger die Bedürfnisse der Bevölkerung werden, um so weniger reicht die zentrale Lenkung und Leitung aus, um den Anforderungen der Produktionsentwicklung gerecht zu werden.

Die Produktionsverhältnisse müssen sich verändern

Im Sozialismus verläuft die Entwicklung gewissermaßen umgekehrt wie im Kapitalismus. Im Kapitalismus ist die Produktion organisch, aus der handwerklichen Produktion heraus, gewachsen. Aus kleinen Betrieben wurden nach und nach große, nationale und schließlich multinationale Unternehmen. Dementsprechend änderten sich auch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Karl Marx hat schon darauf hingewiesen, daß sich im Zuge des Vergesellschaftungsprozesses der Produktion schließlich sogar Kapitaleigentum und Kapitalverfügung trennten und entsprechende neue Organisationsfor-

⁴ Vgl. dazu Konsequent 2/88 und den Artikel von Volker Petersen in dieser Ausgabe

⁵ W. I. Lenin hat aus dieser Verlagerung die Möglichkeit einer erfolgreichen sozialistischen Revolution in nur einem Land abgeleitet

men des Kapitals entstanden sind,⁶ Personengesellschaften (GmbH etc.), Aktiengesellschaften, Konzerne, Konzerngruppen und zu guter Letzt sogar der staatsmonopolistische Kapitalismus. Ich rechne den staatsmonopolistischen Kapitalismus dazu, obwohl er unmittelbar keine Organisationsform des Kapitals darstellt, sondern der Staat nur mit dem Ausbeutungsmechanismus des Kapitals verflochten wird. Das macht deutlich, daß die Kosten der Kapitalakkumulation heute die Möglichkeiten der Profitrealisierung bei einzelnen Kapitalgruppen weit überschreiten, und seien diese Gruppen auch noch so groß. Der Staat ist notwendig, um Mittel anzusaugen, um sie dann geballt der Kapitalakkumulation zugänglich zu machen. Mehrwertproduktion und Verfügung über diesen Mehrwert fallen also auseinander, und es mußten entsprechende Formen gefunden werden, damit die Akkumulation des Kapitals auf der gegebenen Stufe der Produktivkräfte weitergehen kann.

Im Sozialismus verläuft der Prozeß gewissermaßen umgekehrt. Der Sozialismus hat Massenprobleme zu lösen, in ihm sind daher die Größenordnungen der Produktion von vornherein ganz anders als im Kapitalismus. Später, wenn die Produktivkräfte entsprechend entwickelt sind, kann sich dann die Entwicklung verfeinern. Dann müssen sich aber ebenfalls die Produktionsverhältnisse entsprechend verändern. Nur in umgekehrter Richtung. Neben die Großproduktion treten dann kleinere Serien, und die Zahl der anzubietenden Waren nimmt zu. Der Siemens-Konzern stellt beispielsweise an die 100 000 verschiedene Erzeugnisse her.⁷ Wie soll die Produktion in dieser Vielfalt zentral gesteuert, wie der Bedarf an diesen Produkten überhaupt ermittelt werden? Das kann nur vor Ort durch die Betriebe geschehen. Sie sind es, denen der Bedarf auf dem Markt entgegentritt. Die bestehende Form der Produktionsverhältnisse beginnt folglich die Produktionsentwicklung zu hemmen, und neue Formen müssen entwickelt werden. Diese Hemmungen, die sich darin ausdrücken, daß die gesellschaftlichen Triebkräfte der Produktion nachlassen, lösen dann Veränderungen der Produktionsverhältnisse aus. In der Sowjetunion machte sich dieses Nachlassen der Triebkräfte besonders in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre stark bemerkbar.⁸

Wo liegen die Triebkräfte der Produktionsentwicklung?

In der Urgesellschaft waren es die gesellschaftlichen Konsumtionsbedürfnisse, die das Handeln der Menschen bestimmten. Die Gruppe jagte gemeinsam den Hasen, und sie verzehrte ihn gemeinsam; es gab keinen Unterschied zwischen den persönlichen und den gesellschaftlichen Interessen. Anders nach der Privatisierung der Produktion. Arbeitsmotiv der Produzenten war nunmehr vorrangig die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Familie. Zu diesen Bedürfnissen gehörten auch die Aufgaben der Gemeinschaft, aber es bestanden doch Prioritäten; erst kamen Nahrung, Kleidung etc. für die Familie und dann erst die Befestigung des gemeinsamen Dorfplatzes. Natürlich sind hier die Interessenlagen nur grob umrissen, und die vielen Differenzierungen, die durch Ausbeutungsverhältnisse und Schichtungen in den Klassen hereingebracht werden, lasse ich beiseite. In unserem Zusammenhang erlangen sie erst Bedeutung, wenn man die Fragen vertiefen will.

Im Sozialismus leben die Menschen immer noch in Kleinfamilien, und daher sind auch hier die persönlichen Bedürfnisse der Produzenten vorrangig. Im Unterschied zur einfachen Warenproduktion arbeiten die Menschen aber mit Produktivkräften gesellschaftlichen Charakters, d. h. in mehr oder weniger großen Gemeinschaften, in Betrieben, zusammen. Deshalb sind auch die betrieblichen Interessen von Bedeutung, denn die Betriebe sind die Quelle ihres Lebenserwerbs. Motivation der Produktion ist im Sozialismus also die Schaffung der materiellen Lebensbedingungen der Familie und der materiellen Bedingungen für die Produktion. Diese Bedingungen müssen auf dem

⁶ Vgl. Karl Marx, Das Kapital, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 25, S. 452 ff.

⁷ Vgl. Der Spiegel, Nr. 12 v. 21. 3. 88, S. 127

⁸ Vgl. Michail Gorbatschow, Perestroika, München 1987, S. 19

Markt vorhanden sein, wenn bei den Produzenten ein Antrieb zur Produktion gegeben sein soll.

Ziel der gesellschaftlichen Produktion muß also im Sozialismus die Befriedigung der gesellschaftlichen Konsumtionsbedürfnisse sein. Daß die Produktion von Produktionsmitteln die Voraussetzungen dafür schafft und daß sie dabei sogar in der Regel schneller wachsen muß als die Produktion von Konsumtionsmitteln, versteht sich von selbst. Aber sie ist *nicht das Ziel* der Produktion, sondern nur ein Mittel, um das Ziel zu erreichen. D. h., die Konsumtionsbedürfnisse der Gesellschaft müssen der Ausgangs- und Richtpunkt der Produktion von Produktionsmitteln sein.⁹

Das ist aber noch nicht alles. Die zweite Seite betrifft die Verteilung des Produktionsergebnisses. Keiner läßt sich auf die Dauer übervorteilen, d. h., jeder Produzent erwartet, daß er für seine Ware, die er für die Gesellschaft produziert hat, auch eine gleichwertige Ware zurückerhält. Um das zu erreichen, muß das Einkommen der Produzenten, der Werk tätigen wie der Betriebe, unmittelbar von ihrer gesellschaftlichen Leistung abhängig gemacht werden. Ich spreche ausdrücklich von *ihrer gesellschaftlichen Leistung*, weil Werk tätige wie Betriebe auch im Sozialismus nicht für eigenen, sondern für fremden, also für gesellschaftlichen Bedarf arbeiten. Wenn sie diesen Bedarf nicht treffen, ist ihre Arbeit wertlos für die anderen Produzenten, und sie hätten sie ebensogut bleiben lassen können. Nur wenn sie dies auch an ihrem eigenen Einkommen spüren – ebenso wie gute, bedarfsgerechte Arbeit –, werden sie sich auch bemühen, mit ihrer Produktion den gesellschaftlichen Bedarf in Menge, Qualität und Sortiment zu treffen. Das sind die Verteilungsprinzipien, die in der einfachen Warenproduktion wie im Sozialismus durch das Wertgesetz durchgesetzt werden¹⁰ und die von der Arbeiterbewegung in der Forderung zusammengefaßt wurden, daß jeder im Sozialismus nach seinen Fähigkeiten arbeiten und seiner Leistung entsprechend bezahlt werden soll. Ein sehr einsichtiges Prinzip der Gerechtigkeit, denn es gibt dem, der ordentliche Arbeit leistet, ein entsprechendes Äquivalent für seine Arbeit und damit auch das Gefühl, daß seine Arbeit sich und der Gesellschaft gleichermaßen nützt. Sein persönliches Interesse an der Produktion wird so mit dem gesellschaftlichen verbunden. Wer mengen- und qualitätsmäßig minderwertige Ware schafft, also weniger Warenwert, kann dafür auf dem Markt auch nur Ware minderen Wertes kaufen.

Nur wenn dieses Verteilungsprinzip der Warenproduktion zur Geltung gebracht wird, kommen auch die Waren auf den Markt, die die Triebkraft der gesellschaftlichen Arbeit darstellen. Wie ist das Problem zu lösen? In mancher Hinsicht ist die Lösung einfach. Was den relativ kleinen Bedarf von örtlicher oder regionaler Bedeutung betrifft, so braucht man bloß der Entwicklung der Warenproduktion freien Spielraum auf privater oder genossenschaftlicher Basis zu schaffen, und schon finden sich Leute, die den Bedarf vor Ort kennen und wissen, ob er tragfähig genug für die Eröffnung eines Betriebes ist. Das ist nicht die Frage; zumal solche Produktionen gerade in der Anfangszeit ihres Bestehens gute Gewinne abwerfen, denn in dieser Zeit übersteigt die Nachfrage noch bei weitem die Produktion, und das treibt die Preise hoch.

Bedeutet das Rückkehr zum Kapitalismus?

Nein. Warenproduktion ist nicht zwangsläufig mit Ausbeutung verbunden, und nur zusammen mit Ausbeutungsverhältnissen ist Warenproduktion auch Kapitalismus. Ausbeutungsmöglichkeiten können sich natürlich überall ergeben. Wenn private Fami-

⁹ Irgend jemand muß hier einmal die Prioritäten vertauscht haben. Lenin hat mit seiner Aussage zur vorrangigen Entwicklung der Produktion von Produktionsmitteln kein neues Produktionsziel begründen, sondern nur erklären wollen, warum sich der Markt im Kapitalismus noch ausdehnen kann, einfach aus der Nachfrage heraus, obwohl in bezug auf die gesellschaftliche Konsumtion bereits Überproduktion herrscht. Vgl. auch MEW, Bd 25, S. 216 f.

¹⁰ Freilich in unterschiedlicher Weise, auf die ich hier nicht näher eingehen kann.

lien- oder genossenschaftliche Betriebe zusätzliche Gewinne dadurch erzielen würden, daß sie von staatlichen Betrieben mit preisgebundenen, billigen Produktionsmitteln versorgt werden, während sie selbst ihre Waren zu freien Preisen absetzen und so hohe Gründergewinne erzielen können, dann wäre das unentgeltliche Aneignung fremder Arbeit, also Ausbeutung. Es gibt auch noch andere Möglichkeiten für die Ausbildung von Ausbeutungsverhältnissen im Sozialismus. Aber – und darauf kommt es an – genossenschaftliche oder private Familienbetriebe führen nicht automatisch zu Ausbeutungsverhältnissen. In dieser Hinsicht hat die Entwicklung der Produktivkräfte ganz neue Möglichkeiten für die Produktion auf privater Basis eröffnet.

Nehmen wir zum Beispiel die Landwirtschaft. In diesem Bereich werden heute im Kapitalismus ganze Maschinensysteme eingesetzt, die noch individuell handhabbar sind und mit denen von einer Familie allein Farmen in der Größenordnung von mehreren hundert Hektar bewirtschaftet werden können. So komisch das klingt, aber bei diesen Betrieben, die wir als Großbetriebe ansehen würden, handelt es sich immer noch um einfache Warenproduktion. Natürlich fallen diese Betriebe nicht aus der Sphäre kapitalistischer Ausbeutung heraus, aber die Ausbeutungsbeziehungen haben sich nach außen verlagert. Nicht mehr die Landwirte beuten fremde, bei ihnen beschäftigte Lohnabhängige aus, sondern sie werden selbst ausgebeutet. Die Gewinne aus der landwirtschaftlichen Arbeit, der von den Bauern produzierte Mehrwert, verbleiben nicht den Landwirten, sondern sie fließen den Nahrungsmittelkonzernen bzw. den Banken zu, die den Bauern die hochproduktiven Produktionsmittel finanzieren.

Private Produktion ist also möglich, ohne daß sich kapitalistische Ausbeutungsformen darin ausbilden.¹¹ Vorausgesetzt natürlich, die private Produktion beschränkt sich auf Familienbetriebe.

Besser ist die Genossenschaft

Ich glaube allerdings nicht, daß solche Formen privater Familienbetriebe im Sozialismus mehr als eine Übergangsrolle spielen können. Die genossenschaftlichen Formen bringen für die Werktätigen zu große arbeitsmäßige und persönliche Vorteile mit sich, als daß sich die privaten Formen auf die Dauer halten könnten. Vielleicht werden sie da und dort als Übergangsform zu genossenschaftlichen Verhältnissen Bedeutung erlangen; in der Volksrepublik Polen scheint sich ein solcher Prozeß anzubahnen. In der Hauptsache aber werden sie wohl eine gewisse Zeit lang für die Deckung jenes Bevölkerungsbedarfs eine Rolle spielen, der bei der bisherigen Entwicklung des Sozialismus vernachlässigt wurde, und mit dem Wachstum der Produktion werden auch sie dann in genossenschaftliche Formen übergehen.

Genossenschaften sind an sich schon sozialistische Produktionsformen. Es sind Formen, wie sie entstanden wären, wenn sich die Produktionsverhältnisse bei der Entwicklung der Produktivkräfte gesellschaftlichen Charakters nicht in einem spontanen Prozeß gestaltet, sondern sich die einfachen Warenproduzenten gleich zusammengeschlossen hätten, um mit den neuen, nur gemeinschaftlich zu handhabenden Produktionsmitteln auch gemeinsam zu produzieren. Die Produktionsmittel wären dann ihr – freilich gemeinschaftliches – Eigentum geblieben, sie hätten ihren Produzentenstatus behalten und gleiches Anrecht wie alle anderen auf einen Teil des gemeinschaftlichen Arbeitsproduktes gehabt.

Auch bei genossenschaftlichen Produktionsformen können sich natürlich Ausbeutungsverhältnisse herausbilden. Aber nur als Mißbraucherscheinungen; systembedingt sind sie nicht. Je besser die Genossenschafter dazu befähigt werden, ihre Rechte

¹¹ Andere Formen der Ausbeutung, etwa in der Familie, können natürlich vorhanden sein, aber sie sind nicht systembedingt, und ich kann deshalb hier nicht darauf eingehen.

als tätige Miteigentümer des Betriebes wahrzunehmen, um so geringer ist die Chance, diese Verhältnisse zur Ausbeutung zu mißbrauchen.¹²

Die eigentlichen Probleme der Umgestaltung der sozialistischen Produktionsverhältnisse liegen jedoch nicht in diesen relativ kleinen Produktionen.

Entscheidender Bereich: die Großproduktion

Die eigentlichen Probleme liegen in den Bereichen, in denen Produktivkräfte hochgradig gesellschaftlichen Charakters angewandt werden.

Ich will damit nicht etwa sagen, daß die anderen Sphären der Produktion nicht wichtig wären. Im Gegenteil. Es gibt in der gesellschaftlichen Produktion vielmehr immer Bereiche, in denen kleinere Betriebe rentabler sind als große. Nicht, weil kleine Betriebe die betreffenden Erzeugnisse billiger herstellen können, sondern aus den verschiedensten Gründen. Zum Beispiel weil der Bedarf zu klein ist, um Großproduktion rentabel zu machen. Das spielt in der Sowjetunion wegen der begrenzten Transportverbindungen und der Weite des Landes sicherlich eine besondere Rolle. Aber auch die Konzentration der Produktion ist keine Einbahnstraße. Bereiche mit Produktivkräften hochgradig gesellschaftlichen Charakters bringen selbst immer wieder andere Produktionen und Bereiche hervor, in denen die Produktivkräfte individuellen oder niedrigeren gesellschaftlichen Charakter haben. Die Erdölverarbeitung und der Automobilbau, beides hochkonzentrierte Industrien, haben zum Beispiel ein ganzes Netz von Tankstellen, Servicestationen, Reparatur- und Zulieferbetrieben hervorgebracht, die alle, von den Produktivkräften her gesehen, zunächst auf einer sehr viel niedrigeren Stufe gearbeitet haben als die Ausgangsindustrien selbst. Das ändert sich dann im Laufe der Entwicklung oft wieder. Aus den kleinen, individuell betriebenen Tankstellen, Servicestationen und Reparaturbetrieben sind im weiteren Verlauf der Entwicklung zum Beispiel bald größere Betriebe geworden. Die Entwicklung eröffnet kleinen Unternehmen also immer wieder aufs neue Betätigungsfelder, und die sozialistische Gesellschaft muß solchen Veränderungen Rechnung tragen können, folglich auch beweglich sein in der Gestaltung ihrer Produktionsverhältnisse. Insgesamt gesehen nimmt jedoch der gesellschaftliche Charakter der Produktivkräfte zu, und diesem Bereichen gilt es vor allem Beachtung zu schenken.¹³ Dort liegen die schwierigeren Probleme, auf die im zweiten Teil des Beitrages eingegangen wird.

¹² Ausbeutungsverhältnisse können sich immer ausbilden. Auch dort, wo sie nicht im System angelegt sind. In der Familie z. B. Es hängt dann von der Emanzipation der Ausgebeuteten, etwa der Frau in der Familie, ab, ob und wie schnell sie aufhört.

84 ¹³ Vgl. Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik, Wirtschaftsmacht in der Marktwirtschaft, Köln 1988, S. 28 ff.